

Schauplatz London

Mit der Reihe „**Schauplatz Musik**“ legt der Regensburger Verlag Bückle & Böhm Reiseführer der ganz besonderen Art vor: Nachdem bereits mit dem ersten Band Paris auf musikalischen Touren besichtigt wurde, stellt Dorothea Schröder im neuen Band das melomane London vor. Lesen Sie hier einen exklusiven Vorabdruck.

Deutsche Romantiker in London

Während der Besuch eines großen Meisters vom Kontinent wie Joseph Haydn im 18. Jahrhundert noch ein großes Ereignis für die englischen Musikfreunde gewesen war, wurde London im 19. Jahrhundert dank der Verbesserung und Beschleunigung der Verkehrsmittel zu einem Reise- und Tourneeziel unter vielen. Weil sich so gut wie alle wichtigen Persönlichkeiten des Musiklebens in die Themsestadt begaben, ist es einfacher festzustellen, wer zwischen 1800 und 1900 nicht in London war, als die Dagewesenen aufzulisten: So wollte Ludwig van Beethoven z. B. gerne nach England fahren und hatte gute Verbindungen zu Londoner Musikinstitutionen, konnte die schon geplante Reise aber nicht mehr antreten. Franz Schuberts Ruf drang zu seinen Lebzeiten kaum über den deutschsprachigen Bereich hinaus, sodass er nie eine Einladung nach England erhielt; Robert Schumann war den Londoner Konzertunternehmern als Interpret nicht gut genug (im Gegensatz zu seiner Frau bzw. Witwe Clara, die zwischen 1856 und 1888 häufig mit größtem Erfolg in London konzertierte).

Wollte man eine Statistik der London-Aufenthalte deutscher und österreichischer Musiker der Romantik aufstellen, würde sie von den ungefähr 60 Besuchen des Geigers Joseph Joachim (1831–1907) bis hin zu einem einzigen reichen, der allerdings – etwa im Fall Carl Maria von Webers – die ganze englische Musiknation bewegen konnte. Von Wetter, Lärm und hohen Lebenshaltungskosten abgesehen, beeindruckte London die meisten seiner musikalischen Gäste sehr. Viele Virtuosen berichteten sogar von einer zuhause unbekannten Begeisterungsfähigkeit des angeblich so kühlen Publikums. [...]

Wenn es einen deutschen Komponisten gab, der sich in England so wohl fühlte wie ein Fisch im Wasser, war er es: „London wird mir immer lieber, je mehr andere Städte ich sehe“, bekannte Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), der schon bei seinem ersten Besuch im Jahr 1829 das englische Publikum eroberte. Neun weitere Reisen folgten, die letzte im Frühjahr 1847. Dabei hielt er sich nicht nur in London auf, sondern leitete Konzerte bei den großen Musikfesten in Mittelengland, reiste auch als Tourist und besuchte Freunde in vielen Teilen des Landes. Zusammengerechnet verbrachte er über zwei Jahre seines Le-

bens in England, wo er dank seines Charmes, seines eleganten, aber niemals arroganten Auftretens, seiner Sprachgewandtheit und seines feinen Humors sofort Zugang zu den höchsten Gesellschaftsschichten fand – bis hin zum Tee und privaten Musizieren bei Königin Victoria und Prinz Albert in Buckingham Palace. Mendelssohns Musik, von der Schauspielmusik zu Shakespeares „Sommernachtstraum“ bis zu den Oratorien „Elias“ und „Paulus“, entfachte auf der Insel eine Begeisterung, wie der Komponist sie in Berlin und Dresden nie erlebte. Ein Jahrhundert nachdem Händel als „Immigrant“ aus Deutschland zur Leitfigur des englischen Musiklebens aufgestiegen war, übernahm Mendelssohn dessen Rolle, besonders im Bereich des Oratoriums und der geistlichen Musik. Es war wohl nur der Bindung an seine Familie in Berlin zu verdanken, dass er nicht nach England übersiedelte. Den zahlreichen Einladungen folgte er, wann immer es möglich war, und nahm dafür stets wieder die Kanalüberquerung in Kauf, obwohl er fast jedes Mal heftigst von Seekrankheit heimgesucht wurde. Mit der ihm eigenen Selbstironie befand er, die vor der ersten Seereise entstandene Ouvertüre „Meeresstille und glückliche Fahrt“ sei



Buch-Tipp

Dorothea Schröder: Schauplatz Musik – Die Stadt und ihre Musik. Bückle & Böhm, Regensburg 2012, 320 S., 25,90 Euro. Versandkostenfrei zu beziehen über www.bueckle-und-boehm.de.

„London wird mir immer lieber, je mehr andere Städte ich sehe!“, schwärmte schon Felix Mendelssohn, der sich in der britischen Metropole bekanntlichmaßen heimisch sehr heimisch fühlte. Warum London auch für andere Musikbegeisterte ein Muss ist, erklärt die Autorin Dorothea Schröder im vorliegenden Band anhand von Texten zur englischen Musikgeschichte, Essays und Vorschlägen für Besichtigungstouren.



Übersichtlich und mit umfangreichem Bildmaterial versehen, lädt die Reihe „Schauplatz Musik“ zum musikalischen Stadtbummel ein. Neben den Folgen Paris und London sind nun auch die Bände Rom und München in Planung.

das dümmste Stück, das er jemals geschrieben hätte! [...]

Drei Häuser, in denen Mendelssohn bei seinen London-Besuchen gerne zu Gast war, sind erhalten geblieben. „Nr. 1“ dürfte für ihn das Heim des Klaviervirtuosen Ignaz Moscheles (1784–1870) gewesen sein. In Prag geboren und in Wien ausgebildet, zog Moscheles 1821

nach London, wo er zu den gesuchtesten Lehrern zählte und als Komponist großes Ansehen genoss. 1829 lud er Mendelssohn zu sich ein und führte ihn in die Londoner Kulturwelt ein; auch später unterstützte er ihn nach Kräften. Das Haus der Familie Moscheles, in dem auch ein kleiner Felix – Mendelssohns Patenkind – aufwuchs, steht an der Ostseite

des Regent's Park. Seit Mendelssohn 1833 eine Zeichnung von No. 3 Chester Place anfertigte, hat sich dort so gut wie nichts verändert: Selbst der Bordstein ist noch derselbe, der Eisenpoller an der Ecke ist noch da, nur der Baum im Gärtchen streckt seine Äste mittlerweile über die Straße. Solche Oasen der Beständigkeit sind in London rar geworden...

Entertainment, very British: Die goldene Zeit der Music Hall

Viele Engländer und Engländerinnen, die vor dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, bekommen leuchtende Augen, wenn sie das Stichwort „Music Hall“ hören: Ja, das war noch gute Unterhaltung! Großartige Abende, „so amusing“ und voller Überraschungen! „And you should have heard everybody sing ‚Down at the old Bull and Bush‘...“. Der Besucher vom Kontinent, etwas irritiert, fragt sich, wieso das Publikum in einem Konzertsaal Lieder zu singen pflegte – oder ist die Rede von Veranstaltungen in der Art der „Last Night of the Proms“? Nein, die englische Sprache spielt nur wieder ihr kleines Verwirrspiel mit Wörtern und Begriffen, die der Nicht-Brite leicht miteinander verwechselt: Ein Tempel der klassischen Musik wie z. B. die Wigmore Hall ist ein „concert room“ oder eine „concert hall“, während „music hall“ zwar auch auf einen großen Raum für musikalische Zwecke anspielt, aber noch viel mehr bedeutet. „Music Hall“ ist (oder war) eine Kunstform, nämlich die englische Art des Varietés, die sich im 19. Jahrhundert in Gaststätten und Vergnügungsgärten entwickelte und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gepflegt wurde. In einer Music Hall konnte man trinken, essen und Unterhaltungskünstler jeglicher Art erleben, wobei das Publikum nicht nur konsumierte, son-

dern häufig „mitspielte“. Gerade jene Music-Hall-Stars waren am erfolgreichsten, die auf Zurufe schlagfertig reagierten und aus dem Stegreif Dialoge mit einzelnen Gästen führen konnten. Wer den meistens im Cockney-Slang der Londoner Arbeiterklasse gesungenen Texten folgen und ihren Wortwitz verstehen wollte, musste mitdenken! Doch diese Interaktion zwischen Künstlern und Publikum, diese Freude am Improvisieren ging größtenteils verloren, als zunächst das Kino und später Radio und Fernsehen die Vorherrschaft auf dem Unterhaltungssektor eroberten. „Die Music Hall stirbt“, schrieb John Osborne zu Beginn der 1960er Jahre, „und mit ihr stirbt etwas, das England geprägt hat. Etwas vom Herzen Englands ist verschwunden; etwas, das früher jedem gehörte, denn dies war echte Volkskunst.“

[...] Die typische Music-Hall-Stimme klang laut, rau und in der Höhe scharf, um (ohne Mikrofon!) den Geräuschpegel einer trinkenden und essenden Zuhörerschaft übertönen zu können; Vibrato kam gar nicht oder nur selten zum Einsatz. Damit befand sich die Sängerin in totalem Gegensatz zum süßlichen Gesangsstil des bürgerlichen

Salons. Statt „schön“ zu singen, blieb sie immer dicht am gesprochenen Wort, und das hieß in der Cockney-Welt: am Geplänkel auf dem Markt, am Ruf der Straßenhändler oder am temperamentvollen Disput mit dem Ehemann. Dabei konnten Wortkanonaden losgehen wie auf einer Piazza in Neapel – musikalisch in die sogenannten „patter songs“ umge-

formt, bei denen es auf ein möglichst atemberaubendes Vortragstempo ankommt. Dahinter ist unschwer die italienische Tradition des Parlando-Stils in der komischen Oper zu erkennen, man

denke nur an das halsbrecherische „Largo al factotum“ („Figaro là! Figaro quà!...“) aus Rossinis „Il Barbiere di Siviglia“, den die Londoner schon 1818 kennenlernten, d. h. nur zwei Jahre nach der Uraufführung in Rom. Eigentlich verkörperte eine derartige Arie genau das, was die Engländer schon immer an der italienischen Oper kritisiert hatten, nämlich ihre völlige Unverständlichkeit. Als Parodie aufgefasst, war der Parlando- bzw. Patter-Gesang jedoch akzeptabel und witzig, und darüber hinaus besaß er einen sportlichen Aspekt, der die Engländer offenbar besonders faszinierte: Kann er/sie das Tempo durchhalten?

„Die Music Hall stirbt, und mit ihr stirbt etwas, das England geprägt hat“